

Risiko

Ist der Mittelstand feige?

Angeblich grassiert im amerikanischen Wirtschafts-Slang ein neues Lehnwort: „the aengst“. Gemeint ist damit die Schmähung einer ebenso angeblich typisch deutschen Befindlichkeit der Risikoscheu. Nun ist gerade die US-Wirtschaft Auslöser einer globalen Schock- und Krisenwelle, der eine gewisse Argumentationshilfe für mehr Risikoscheu nicht abgesprochen werden kann. Angstfreiheit allein kann demnach kaum als probates Rezept für Erfolg dienen. Dennoch gilt der Mittelstand, der die Region Trier noch tiefer als andere deutsche Standorte prägt, als ein besonders scheues Kind und damit als nur bedingt fit für die Globalisierung. Doch entspricht das den Tatsachen?



Weil Unternehmen zu wenig forschen und entwickeln, droht der deutsche Mittelstand im internationalen Vergleich ins Hintertreffen zu geraten.

Mut zum

Die Schuldigen des Angstsyndroms werden überall ausgemacht. Mal ist es laut vielfacher Kritik die Kreditwirtschaft, die sich bei der Unterstützung innovativer Vorhaben kleiner und mittelständischer Firmen zu ängstlich zeige – dass sie in anderen Zusammenhängen auch anders kann, ist derweil allseits bekannt. Mal sind es die Betriebe selbst, die zu viel Zurückhaltung an den Tag legen. Immerhin zeigen sich über die Hälfte der von der internationalen Unternehmensberatung Celerant Consulting befragten deutschen Mittelständler

selbstkritisch und geben zu, insbesondere im Hinblick auf die Einführung innovativer Produkte zu risikoscheu zu sein.

Wenig strategisch orientiert

Eine Untersuchung der Creditreform Wirtschaftsforschung vom vergangenen Frühjahr schreibt: „Der Mittelstand in Europa allgemein und in Deutschland im Speziellen wird gemeinhin als risikoscheu und wenig strategisch orientiert dargestellt. Zum

Teil ist dies natürlich auf großen- und strukturbedingte Hemmnisse zurückzuführen, zum Teil aber auch auf eine kulturell bedingte ‚diffuse Scheu‘ vor dem Eingehen unternehmerischer Risiken.“ Jeder zehnte Mittelständler beschreibt sich selbst als dezidiert risikoscheu, nur 7,8 Prozent halten sich ausdrücklich für risikofreudig. Die Quintessenz der klassischen Unternehmertugenden, „wer nicht wagt, der nicht gewinnt“, scheint da nicht sehr ausgeprägt zu sein. Eine andere Studie der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) kam im November 2007

zu einem eher niederschmetternden Ergebnis, für das sowohl die Risikoscheu der Unternehmen selbst als auch die Risikoscheu der kreditgebenden Banken verantwortlich zeichnen: „Der deutsche Mittelstand droht im internationalen Vergleich ins Hintertreffen zu geraten. Der Grund: Die Unternehmen forschen und entwickeln zu wenig.“ Die Unternehmen erhalten häufig bei Kreditvergabebehandlungen nicht einmal ein Angebot seitens der heimischen Geldwirtschaft – „ein ernsthafter Anlass zur Sorge“, wie die KfW verlauten ließ.

Plädoyer für offene Perspektiven

Ein differenzierteres Bild zeichnet Helmut Sicken, bei der Kreissparkkasse Vulkaneifel als Leiter des Vorstandssekretariats zuständig für den Bereich Firmenkunden. „Es gibt noch immer zu viele Insolvenzen, daher kann keine Rede davon sein, dass alle Entscheidungen die richtige Gewichtung von Sicherheit und Risiko hätten. Der wesentlichste Unterschied in der Herangehensweise an Entscheidungen, dem wir in Verhandlungen begegnen, ist der zwischen relativ risikofreudigen Existenzgründern und langjährig etablierten Unternehmen, die bereits fette und magere Jahre durchlebt haben.“

Den Neulingen im Wirtschaftsleben falle es nicht selten schwer, Investitionen und ihre Folgekosten realistisch einzuschätzen. Ein Polster für Auftragsflauten sei noch nicht aufgebaut und auch die auf Existenzgründungen spezialisierten Berater vernachlässigten bei ihren Empfehlungen bisweilen auf Dauer teure Posten etwa für Werbung, die in der Summe negativer als gedacht zu Buche schlagen. Bei altingesessenen Firmen sei hingegen eine „Distanziertheit zu Neuem und eine Hürde vor Veränderungen“ spürbar – was sich gleichfalls als riskant erweise, wenn dadurch chancenreiche neue Geschäftsfelder oder neue Vertriebskanäle ignoriert werden. „Da ist die Gefahr, die erforderlichen Schritte nicht zu sehen, sondern sich auf Zahlen zu verlassen, die womöglich schon ein Jahr alt sind.“ Die Älteren seien in der Tendenz eher restriktiv gegenüber Risiken, „ihnen möchte ich generell mehr Mut machen zu ‚Grenzüberschreitungen‘“, schildert Sicken seinen Beratungsalltag. Für die Bankenseite sei die Risiko-Abwägung immer eine Gratwanderung, bei der sie für komplizierte Themen wie etwa Technologie-Investitionen selbst Rat von außen einholt. „Wir dürfen nicht zu früh ausbremsen und auch keine Lösungen von der Stange suchen.“

Problematisch sei es auf jeden Fall, wenn einsame Entscheidungen getroffen werden – ganz gleich ob vom Jungunternehmer oder vom „alten Hasen“. Ein Lerneffekt, dass Veränderung gewagt werden muss, sei jedoch